

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 21

Artikel: 100 Jahre Gymnasium
Autor: Gerber, Ernst P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-605514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nebelhorn

Königstreu republikanisch

«Ich finde es schön, dass die Schweiz keinen König hat» – das ist zitiert aus einem der zahlreichen Briefe von Schülern an den Bundesrat, die vor zehn Jahren unter dem Titel «Sehr geehrter Herr Bundesrat!» vom Benteli-Verlag in Bern herausgegeben wurden, von jenem Verlag, in dem auch ein Bändchen mit witzigen Sprüchen von Bundesrat Ritschard erschienen ist.

Die jüngsten Sprüche des Herrn Ritschard, die einigen Staub aufgewirbelt haben, waren vermutlich auch witzig gedacht gewesen: Der Bundesrat, der unser leidgeprüfter Finanzminister ist, gedachte eine 1.-Mai-Rede einzuleiten mit dem Bekenntnis, auch er finde es schön, dass die Schweiz keinen König hat. Man wusste zu verhindern, dass er das öffentlich auch wirklich sagte, aber inzwischen hat man erfahren, was *genau* er hatte sagen wollen. Und zugegeben, das entsprach keinem Uebermass an Courtoisie gegenüber einer noch in der Schweiz weilenden Queen und sicher nicht der Staatsraison; und es war gewiss auch kein verbales Meisterstück staatsmännischer Weisheit. Aber auch wenn die britische Königin überaus sympathisch und ihrem Staatsbesuch in der Schweiz zweifellos eine gewisse Nützlichkeit nicht abzuspochen ist, darf man es unserem Finanzminister, der zudem vielleicht etwas ermüdet war vom protokollarischen Eiertanz auf einem auf Hochglanz polierten politischen Parkett, nicht verargen, wenn er trotz des erhebenden Gefühls, mit einer waschechten Monarchin einen Händedruck gewechselt zu haben, auch mit einiger Bekümmernung an die Kosten eines Staatsbesuches denkt, selbst wenn dieser freundschaftlich ist.

Nichts gegen die Begeisterung jener, die am Wege königlicher Routen dem hohen Besuch Beifall spendeten! Aber angesichts (besser: angehört) der in Ehrfurcht fast ersterbenden Stimmen unseres TV-Sprechers und der Sprecherin, die einen bei ihren Reportagen oft in eine eher einem Staatsbegräbnis angemessene Stimmung zu bringen vermochten, wäre das, was Bundesrat Ritschard hatte sagen wollen, aber dann doch nicht sagte, geeignet gewesen, manchen Zeitgenossen wieder auf den Boden republikanischer Wirklichkeit herabzuholen. Denn eigentlich falsch ist es nicht, was er zu sagen gedachte – wenn es auch hemdärmelig war, gewiss und gewissermassen:

«Ich mache keine Knickse. Dass so viele Schweizer die Heftli kaufen, in denen bis zu den Unterhosen und bis zum «Gloschli» (Unterrock) alles beschrieben ist, was so eine Königin trägt, verwundert mich eher. Aber viele Leute interessiert das mehr als ihre eigene Verdauung. Dabei sind wir Schweizer doch Republikaner. Wenn wir während der Vaterlandshymne die Hand aufs Herz halten, schauen wir vor allem nach, ob die Briefftasche noch da ist. Ich verstehe nicht, warum wir dann an Königen so Freude haben. Mir ist jedenfalls wirklich noch die Briefftasche wichtiger, und das nicht nur, weil ich Finanzminister bin.»

Aber die Moral von der Geschichte: Königstreu Schweizer erwarten von einem Bundesrat, dass er *nicht* sagt, was er denkt. Und im übrigen: Was der italienische Botschafter in der Schweiz über unser Land verkündete, war bedeutend ernüchternder als das, was Herr Ritschard verschweigen musste.



ERNST P. GERBER

100 Jahre Gymnasium

Das Städtische Gymnasium Bern hat seine Feierlichkeiten begonnen; sie werden fünf Monate dauern. Die Geschichte der Institution wurde niedergeschrieben, sie gibt auch Auskunft über die Herkunft der Schüler: «Die Gymnasiasten rekrutieren sich aus den obersten Schichten und aus den oberen Mittelschichten.» An Rückblick und Vorblick wird es so wenig fehlen wie an Speis und Trank, obwohl der Stadtrat aus dem Budget 1980 einen Posten von 15 000 Franken strich, der für einen Aperitif zum Jubiläum hätte dienen sollen.

Zum Jubilar gehört seit 1926 das Gymnasium Kirchenfeld. Der Oberrektor und federführende Organisator der Feierlichkeiten will, dass man wieder vom Gymnasium spricht. «Wir möchten dokumentieren, dass wir da sind.» Dass er da ist, hat der Gymer vor einigen Jahren eindrücklich bewiesen, als der Oberrektor eine Portugal-Ausstellung der Schüler verbot bzw. zensurierte und um

die Doppelrolle zweier Schüler wusste, die sich als Cincera-Spitzel betätigten, eine Tätigkeit, die auch zweckbezogene Sonderbeurlaubung mit einschloss. Was zeigt, dass Gymnasien weder schöngestige Bildungsleuchten noch geschäftsträchtigen Nachwuchs für Handel und Wirtschaft allein zubereiten, sondern ganz ordentlich politischen Einflüssen ausgesetzt sind. Wo diese Einflüsse im geheimen wirken, ist der Wunsch nach mehr Öffentlichkeit tatsächlich berechtigt, ein Wunsch, der den Begriff Demokratie berührt.

Mancher Pädagoge sieht seinen Brotkorb am dünnen Faden, andere brauchen überhaupt nicht hinzuschauen, sie wissen: der Strick *ihres* Brotkorbs wird von starken Händen treu gehalten. Das Schlagwort von der Verpolitisierung der Schule ist ein altgedienter Gaul; bei «Hott» braucht er die Peitsche nicht zu fürchten.

Ist es schicklich, Feierlichkeiten zu stören? Nur einem Toten sagt man nichts Unangenehmes nach. Aber der Berner Gymer will ja leben und wünscht ausdrücklich, vermehrt wahrgenommen zu werden. Ein Wunsch, den man erfüllen sollte.

